

Gegenreden

Laudatio für Erika Godel

Bischof i.R. Prof. Dr. Dr. h. c. Wolfgang Huber

anlässlich der Verabschiedung von Dr. Erika Godel
am 18.11.2013 in der Französischen Friedrichstadtkirche

Gibt es eine Gegenrede? Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder, vor allem: liebe Erika Godel, wer das Recht auf Gegenrede einfordert, weiß, wie sie oder er sich im Kampf um die Herrschaft über die Tagesordnung durchsetzen kann. Wer sich die Gegenrede zum Thema macht, verzichtet darauf, sich in einer Nische einzurichten, die andere ihr oder ihm zuweisen möchten.

1.

Frauen treiben anders Theologie als Männer; sie legen die Bibel anders aus als Männer und leiten Kirche anders. So lässt sich ein Lebensthema von Erika Godel, vielleicht sogar das wichtigste Lebensthema beschreiben. Ich habe Erika Godel im Deutschen Evangelischen Kirchentag kennen gelernt. Ich erinnere mich, wie sie mit ihrem klaren Blick die Kämpfchen durchschaute, die es auch in dieser so menschenfreundlichen Laienbewegung gab, oder wie sie uns zusammen mit Susanne Kahl-Passoth in die Auslegung der Bibel aus der Perspektive von Frauen einführte. Sie machte die Bibelarbeiten von Frauen auf Deutschen Evangelischen Kirchentagen zum Thema einer theologischen Doktorarbeit, der ersten Dissertation über den Deutschen Evangelischen Kirchentag überhaupt. Die Buchveröffentlichung, die daraus entstand, trägt den Titel „Gegenreden“. Sie verbindet die minutiöse Analyse der Bibelarbeiten bei den Frauenforen auf den Kirchentagen 1981 bis 1985 mit einer Beschreibung der Geschichte von Bibelarbeiten und deckt dabei die besonderen Beiträge auf, die Frauen zu diesem bis dahin noch unerforschten Genre theologischer Arbeit geleistet hatten.

Die Liebe zum Kirchentag und der Einsatz für ihn reichte weiter. Schon an der Vorbereitung des Berliner Kirchentags 1977 war Erika Godel unmittelbar beteiligt. Später ließ sie sich nicht nur für die Arbeit an ihrer Dissertation, sondern auch für die Vorbereitung des Berliner Kirchentags von 1989 vom Dienst beurlauben. Auch für die Vorbereitung des Ersten Ökumenischen Kirchentags in Berlin 2003 wurde sie freigestellt. Es wird nicht viele geben, die von sich sagen können, dass sie an allen drei Berliner Kirchentagen dieses Zeitraums in vergleichbar intensiver Weise beteiligt gewesen seien.

2.

Bereit zur Gegenrede: so habe ich Erika Godel auch erlebt, als ich 1994 Bischof wurde. Sie war damals – nach ihrer Zeit in der Gefängnisseelsorge – mit Martina Gern zusammen eine der beiden ersten Superintendentinnen in Berlin und nahm dieses Amt für den Kirchenkreis Wedding wahr; in dieses Amt eingeführt wurde sie am 11. November 1989, zwei Tage nach dem Fall der Mauer in Berlin. Von den aufregenden Umständen, unter denen das geschah, war schon die Rede und wird wohl auch später noch die Rede sein. Ich will mich deshalb auf ein Zitat aus ihren berufsbiographischen Reflexionen zu diesem Übergang beschränken: „In Amt und Hierarchie kann ich ohne die Krücken schlecht laufen, die ich als Stützen des Patriarchats durchschaut zu haben glaubte! Es fällt mir nicht leicht, immer wieder zaghaft zu versuchen, Macht anders zu

gebrauchen als herrschaftlich.“ Ob sie dann und wann akzeptieren konnte, dass auch Männer sich in einem solchen anderen Gebrauch der Macht versuchten, weiß ich nicht.

Als ich 1994 nach Berlin kam, traf ich die mir aus dem Kirchentag bekannte Erika Godel als Mitglied der Kirchenleitung; viele Jahre und damit auch viele Stunden haben wir so gemeinsam verbracht. Gut vorbereitet, klar im Urteil, konstruktiv in den Vorschlägen, deutlich in der Kritik: so habe ich Erika Godel dabei immer erlebt. Sie präsentierte die Gegenrede in ihrer besten Form, so, dass sie immer weiterführte. Erika Godel war bereit, Verantwortung zu übernehmen und sich am Leitungshandeln unserer Kirche aktiv zu beteiligen. Sie hat sich der Kandidatur für das Generalsuperintendentenamt in Berlin gestellt und, als die Wahl nicht auf sie fiel, dies mit Noblesse getragen. Als die Weichen für die Neubildung des Kirchenkreises Berlin Nord-Ost gestellt wurden, zog sie sich aus freien Stücken aus dem Leitungsamt im Wedding zurück und machte den Weg für neue Entwicklungen frei. Das mündete in ihre Tätigkeit in der Evangelischen Akademie, in ein wichtiges und segensreiches Jahrzehnt einer neuen, für unsere Gegenwart zentralen Beschäftigung mit dem Gespräch zwischen den Religionen.

3.

Gegenrede – das ist nur möglich, wenn es eine öffentliche Rede ist. Erika Godel stammt ihrer Herkunft nach aus einem kirchlich distanzierten Milieu. Eine christliche Erziehung, so sagt sie, genoss sie allein in Schule und Konfirmandenunterricht. Zwischen dem Jurastudium, das die Zustimmung ihrer Eltern gefunden hätte, dem Studium der Musik, das ihren besonderen Neigungen entsprochen hätte, und der Theologie schwankend, wählte sie den anspruchsvollsten Weg: einen, für den sie nicht auf Unterstützung hoffen konnte, sondern auf dem sie Neues wagen musste. Auf diesem Weg merkte sie, dass die öffentliche Rede nötig ist, wenn man Menschen erreichen will, wie sie selbst einer war – nicht schon ohnehin beheimatet im kirchlichen Milieu. Deshalb interessierten sie neue Formen der Theologie – wie die feministische Theologie – und neue Formen der Weitergabe des Glaubens – wie die Bibelarbeit. Die Kommunikation des Evangeliums, wie Ernst Lange oder Peter Cornehl das nannten, wurde ihr ein Herzensanliegen. Verkündigungssendungen im Rundfunk wurden ihr eine wichtige Aufgabe. Lange Jahre vertrat sie unsere Kirche im Rundfunkrat des Senders Freies Berlin und war am Übergang vom SFB zum RBB beteiligt. Bei dem Eintreten für eine offene und öffentliche Kirche konnte man immer auf Erika Godel rechnen. Die Kontroverse, die wir darüber führten, ob unsere Kirche nur im öffentlich-rechtlichen Rundfunk präsent sein oder sich auch im Privatfunkbereich engagieren sollte, ist mir unvergesslich. Auch da half ihre Gegenrede zur Klärung.

4.

In ihrer Dissertation über Bibelarbeiten auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag hat Erika Godel keineswegs nur Bibelarbeiten von Frauen untersucht; sie hat sie vielmehr in detaillierten Analysen mit den Bibelarbeiten von Männern verglichen. Sie geht hart und klar, aber zugleich fair mit den Männern um, auch wenn es unweigerlich zu manchen beschämenden Beobachtungen kommt. Zu ihnen gehört beispielsweise die Gleichgültigkeit von männlichen Theologen gegenüber dem Umstand, dass Frau Noah und die Töchter in dem Noahsegens von Genesis 9 gar nicht vorkommen, obwohl doch dieser Segen – „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde“ – von Männern allein gar nicht zu bewerkstelligen ist. Wenn uns Männern das heute selbst komisch vorkommt, müssen wir bei ihr mit der Gegenrede rechnen, dass wir unsere Perspektive zwar etwas erweitert, aber unter Umständen kaum verändert haben.

Sie durchschaut die Mechanismen, mit denen Frauen in Krisensituationen einbezogen werden, ohne dass sich viel verändert. In Krisensituationen, so beobachtet sie, werden Frauen „neue Aufgaben kampflös angetragen, die scheinbar eine Angleichung an männliche Entfaltungsmöglichkeiten beinhalten. Der Aneignung jeweiliger neuer Rollen, gemäß der besonderen ‚Wesenheit‘ von Frauen, wird dabei kein Raum gegeben. Krisen sind somit von

Frauen nicht nur auf der gesellschaftlichen Ebene zu bewältigen, sondern auch individuell zu verkraften.“ Das hat Erika Godel, so glaube ich, auf ihrem beruflichen Weg in unserer Kirche mehrfach erlebt. Sie ist neuen Aufgaben in Krisenzeiten – auch in dem Jahrzehnt in der Evangelischen Akademie – nicht ausgewichen, sondern hat sich ihnen gestellt. In einem derartigen Verhalten von Frauen, so sagt sie, „wird erkennbar, dass es Frauen waren, die nicht flohen, sondern blieben und am Ostersonntag in das Grab hineingingen, weil der verschwundene Jesus für sie nicht tot war.“

Nicht zu flüchten, sondern standzuhalten, braucht ja nicht auf Frauen beschränkt zu sein. Aber dass Erika Godel darin ein Vorbild ist, möchte ich heute herausstellen – mit großem Dank und zugleich mit herzlichen Segenswünschen für alles, was kommt.